

MAYA MOTAYNE  
Nocturna  
Das Spiel des Fuchses

### **Autorin**

Maya Motayne studierte Englische Literatur und Kreatives Schreiben an der Universität von Maryland. Danach arbeitete sie drei Jahre als Lektoratsassistentin bei Penguin Random House in den USA und hat sich seitdem dem Ziel verschrieben, Diversitätsthemen in die Young-Adult-Literatur zu bringen. Sie hat bei der Gründung des »Random House Children's Books Diversity Committee« mitgewirkt. »Nocturna – Das Spiel des Fuchses« ist ihr erster Roman.

Besuchen Sie uns auch auf [www.instagram.com/blanvalet.verlag](https://www.instagram.com/blanvalet.verlag) und [www.facebook.com/blanvalet](https://www.facebook.com/blanvalet)

MAYA MOTAYNE

Nocturna  
Das Spiel des Fuchses

Roman

*Deutsch von Urban Hofstetter*

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel  
»Nocturna« bei Balzer + Bray, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2019 by Maya Motayne  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2020 by Blanvalet in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Catherine Beck

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Inkcrafft  
unter Verwendung eines Motivs von

Persian Graphics Studio/Shutterstock.com

Karte: Leo Hartas Ltd, www.leohartas.com

BL · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6188-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# Kapitel I

## Ein Prinz ohne Zukunft

Ein Prinz kehrt immer nach Hause zurück.

Das hatte Alfies Mutter zu ihm gesagt, als er vor drei Monaten sein Schiff bestiegen hatte, um San Cristóbal zu verlassen und hinter dem Horizont zu verschwinden. Während dasselbe Schiff nun in den Hafen einfuhr, aus dem es damals abgelegt hatte, wand sich Alfies Schatten nervös um seine Füße.

Er war zu Hause.

Vor ihm erhoben sich die Ringe der Hauptstadt. Er ließ den Blick von den windschiefen Tavernen, die sich in Kniff gegen die Meeresbrise stemmten, zu den majestätischen Haciendas mit ihren Buntglasfenstern und geschwungenen Ziegeldächern gleiten, die ein Stück landeinwärts in der Schleife standen. In der Ferne ragten die Berge auf. Als er die Augen zusammenkniff, erkannte er die im Wind wogenden Zuckerrohrfelder der Umgebung, die nur darauf warteten, abgeerntet zu werden. Und dann war da natürlich noch der Palast, der wie eine zweite Sonne vor dem Horizont aufragte.

Während das Knattern der scharlachroten Segel nachließ und die Mannschaft sich zum Anlegen bereitmachte, schloss Alfie die Finger fest um die Reling. Vor den Läden und Schänken am Hafen brannten die ganze Nacht verzauberte Laternen, um an-

kommende Seefahrer willkommen zu heißen. Trotz allem, was geschehen war, wirkte die Stadt eigenartig unverändert. Aber das war es wohl, was Heimat ausmachte. Sie blieb immer gleich, auch wenn man selbst ein anderer geworden war.

Am liebsten hätte Alfie dem Kapitän zugerufen, er solle wenden und wieder Kurs auf die offene See nehmen. Sein pochendes Herz drängte ihn, erneut die Segel hissen zu lassen und hier nicht an Land zu gehen.

»Prinz Alfehr«, riss der Kapitän Alfie aus seinen Gedanken, »Eure Kutsche ist eingetroffen.«

Alfie holte tief Luft und hielt den Blick auf die klare blaue See gerichtet. Er sah bunte Fischschwärme, die unbeeindruckt von dem Schiff, das über sie hinwegglitt, hin und her zischten. Als sie von der aufgewühlten Hochsee in den Suave, das sanfte Küstengewässer seiner Heimat, eingefahren waren, hatte sich Alfies Magen nervös zusammengekrampft. In diesem Moment war ihm bewusst geworden, dass er fast wieder zu Hause war. Nun gab es kein Zurück mehr.

Wie jeder Mensch war er mit einem Hang zu einem der vier Elemente zur Welt gekommen – in seinem Fall war es das Wasser. Er war kein sonderlich begabter Wasserzauberer, da er sich wie die meisten Adligen nicht sehr eingehend mit dem Studium der Elemente befasst hatte. Dennoch hätte er gern die Arme ausgestreckt und Wellen gegen die Bordwand peitschen lassen, um das Schiff in weit entfernte Gewässer abzudrängen. Doch stattdessen nickte er nur. »Ich danke dir für deine Dienste, Bastien.« Als der Kapitän sich verneigte und zum Gehen umwandte, drehte sich Alfie zu ihm um. »Espérate.«

»Ja, Euer Gnaden?«

»Sehe ich ...« Alfie blickte ihn unsicher an. »Sehe ich annehmbar aus?«

Bastien bedachte ihn mit einem wissenden Blick. »Ihr seht sehr gut aus, Prinz Alfie. Aber Eure Familie wird sich so oder so freuen, Euch wiederzuhaben.«

Der Kapitän erwiderte Alfies dankbares Nicken und überließ ihn wieder seinen Gedanken. Um die dunklen Ringe unter seinen Augen loszuwerden, hatte Alfie während der vergangenen Woche keinen Tropfen Alkohol angerührt und auch aufgehört, bis spät in die Nacht alle Texte über verbotene Magie zu lesen, die er in die Finger bekam. Während seiner Zeit an Bord hatte er zu viel getrunken, um verbergen zu können, wie verloren er sich fühlte. Er hatte versucht, einen Sinn in seiner Trauer zu erkennen, dabei aber nur Zorn empfunden. Seine Mannschaft wusste das nur zu gut, aber er wollte nicht, dass seine Mutter merkte, was während seiner monatelangen Abwesenheit aus ihm geworden war. Trotzdem trug er immer noch eine versteckte Tequilaflasche an der Hüfte wie ein Heilmittel, mit dem er sich jederzeit in eine tröstliche Betäubung versetzen konnte.

Alfie überquerte die schlingernde Planke zum Dock. Als seine Füße den festen Boden berührten, war es merkwürdig, wieder diesen schrecklich starren Untergrund zu spüren. Es schien ihm, als wären Hände aus der Erde emporgestiegen, um ihn an diesem Ort voller Erinnerungen festzuhalten, die er so gern vergessen würde. Mit zusammengebissenen Zähnen stemmte er die Absätze in den Boden, damit sein Schatten nicht zum Schiff zurückhuschte. Er war wieder zu Hause und musste die Form wahren. Also ging er mit erhobenem Kopf auf die wartende Kutsche zu.

Menschen, die auf den Docks arbeiteten, Bürger des Königreiches, das er zu Unrecht erben würde, stellten sich in einem weiten Kreis um das Fuhrwerk und begannen, miteinander zu tuscheln.

»Ist er das wirklich?«

»Kronprinz Alfie ist wieder da!«

Ihre Worte lasteten wie schwere Steine auf seinen Schultern. Der Titel Kronprinz gebührte nicht ihm, sondern seinem Bruder Dezmin. Alfie ging schneller. Ein Trupp Wächter mit roten Umhängen, auf denen das Wappen von Castallan prangte, schirmte die Kutsche ab.

Ein Mann mit breitrempeligem Hut hob seinen Sohn auf die Schultern, damit der Junge ihn besser sehen konnte. »Mira, Mijo! Das ist der Prinz!«

Alfie konnte es nicht ertragen. Sie sahen ihn alle so hoffnungsvoll an. Das Herz schlug ihm bis zur Kehle, als er endlich das Fuhrwerk erreichte.

Doch bevor er einsteigen konnte, hörte er eine Stimme, die alle anderen übertönte. Die Worte trafen ihn wie ein Peitschenschlag: »Euer Verlust ist unser Verlust, Prinz Alfehr! Möge Prinz Dezmin in Frieden ruhen!«

Alfies Lächeln fiel in sich zusammen. Es stimmte, was der kondolierende Mann sagte: Dez' Abwesenheit war tatsächlich für alle ein Verlust. Sie hatten ihren wahren Anführer verloren und mussten nun stattdessen mit Alfie vorliebnehmen. Doch in einem täuschte er sich: Dez war nicht tot. Alfie war zurückgekehrt, um ihn zu finden – damit diese Menschen den König bekamen, den sie verdienten. Er würde alles wieder in Ordnung bringen.

Alfie bemühte sich, seinen Kummer zu verbergen, während er sich mit brennender Kehle zur Menge umdrehte. »Ich danke euch.«

Seine Stimme klang hölzern und hohl, aber wenigstens zitterte sie nicht.

Als sich die Kutsche vom Hafen entfernte und er das silberne



Palasttor in der Ferne aufragen sah, nahm seine Angst noch zu. Viel zu früh war die Fahrt vorbei. Es hieß, in glücklichen Momenten flöge die Zeit nur so dahin, aber sie raste ebenso sehr, wenn etwas Unerfreuliches drohte.

Als die Kutsche auf das prachtvolle königliche Gelände rollte, schwangen die silbernen Torflügel auf. Ein Stück voraus stand der Palast in der Mitte eines ausgedehnten Sees. Seine mit vielfarbigem Buntglas bedeckten Kuppeln fingen das Mondlicht ein und reflektierten es in scharlachroten, azurblauen und jadegrünen Strahlen.

Zwischen dem Palast und dem umgebenden Areal gab es keine Brücke. Zumindest keine dauerhafte. Während die Kutsche sich dem Ufer näherte, hoben die vor dem See stationierten Steinmetze gleichzeitig die Arme, worauf ein befestigter Weg aus dem Wasser aufstieg. Als Kind hatte Alfie immer den Kopf zum Fenster hinausgestreckt und zugesehen, wie die Brücke hinter seinem Fuhrwerk wieder im See versank. Nun blickte er jedoch starr geradeaus.

Der Fahrer hielt die Pferde an, und Alfie stieg aus. Im Schatten seines hoch aufragenden Heimes kam er sich klein vor.

Auf dem unteren Absatz der Steintreppe verbeugte sich ein Diener vor ihm. »Willkommen zu Hause, Euer Hoheit. Der König und die Königin wünschen ...«

»... dass ich in der Bibliothek auf sie warte«, beendete Alfie den Satz des Mannes. Das war der Ort, an dem seine Eltern immer alles Wichtige besprachen.

Der Diener nickte.

»Dann gehe ich gleich mal dorthin. *Gracias.*«

Während Alfie die Stufen hinaufstapfte, flatterte sein kurzer Umhang hinter ihm im nächtlichen Wind. Als er oben angekommen durch die nach innen aufschwingende Tür eintrat,

wehte ihm der vertraute Duft seines Zuhauses entgegen – eine Mischung aus Zimträucherstäbchen, die seine Mutter so gern abbrannte, und frisch gewaschener Wäsche. Seine Schuhe klappten auf den handbemalten Bodenfliesen, und das Geräusch hallte von den Wänden des Palastes wider. Die Decken waren mit farbenprächtigen Tuchbahnen abgehängt, was die bedrohlich wirkenden Korridore ein bisschen freundlicher erscheinen ließ. Wie der Boden waren die Wände mit Kacheln bedeckt, die wirbelnde Mosaik aus dunklem Orange, Rosenrot und Sommergelb bildeten. Alfie nickte den Dienern zu, die ihre Arbeit unterbrachen und sich vor ihm verbeugten, wenn er an ihnen vorüberging. Von ihren ehrerbietigen Blicken wurde ihm immer unbehaglicher zumute.

Alfie beeilte sich, zur Bibliothek zu kommen. Er musste das Gespräch mit seinen Eltern so schnell wie möglich hinter sich bringen. Schließlich wartete heute Nacht noch ein Spiel auf ihn, das er zu gewinnen gedachte.

Er bog in einen prächtigen Gang ein, wo ein ungefähr zwölf Jahre alter Diener gewissenhaft die Porträts verstorbener Könige und Königinnen abstaubte, die dort in vergoldeten Rahmen an den Wänden hingen. Gerade ließ der Junge mit einem magischen Befehl seinen Staubwedel in die Höhe steigen, wo er ein gigantisches Gemälde von Alfies Urgroßvater feudelte. Die Diener wurden in einer einfachen Form von Magie unterwiesen, die sie für ihre Arbeit benötigten – größtenteils Zaubersprüche fürs Säubern und Organisieren. Alfie kannte den Jungen nicht. Er war wohl neu. In seinem rechten Ohrläppchen glitzerte ein Silberring. Da der Leiter der Dienstboten ihn damit noch nicht erwischt hatte, konnte er tatsächlich noch nicht lange hier sein. Alfie versuchte, unbemerkt an ihm vorbeizuschlüpfen, doch der Junge sah ihn. Er starrte ihn mit großen Augen an und klappte

einen Moment lang wortlos den Mund auf und zu wie ein Fisch am Angelhaken.

»Prinz Alfehr!«, brachte er schließlich heraus und machte eine tiefe Verbeugung. Da er sich dabei nicht mehr konzentrierte, fiel der Staubwedel herunter.

Alfie streckte eine Hand aus. »*Parar!*« Der Sturz des Reinigungsgerätes endete unmittelbar über dem Kopf des Jungen, der ihn mit hochrotem Gesicht aus der Luft pflückte.

Während Alfie weitereilte, blickte ihm der Junge genau wie die Leute am Hafen viel zu hoffnungsvoll hinterher.

Am Ende des Ganges trat er schnell durch die dunkle Eingangstür der Bibliothek und ließ sich von der Stille des Raumes umfängen. Die Bibliothek war riesig und hatte eine Kuppeldecke aus Buntglas. Die Wände waren mit Bücherregalen gesäumt, an denen Leitern mit Rollen lehnten. Überall standen Schreibtische und edle Plüschessel, in denen man es sich mit einem Buch bequem machen konnte. Trotz der unzähligen Vorträge über das Vermächtnis und die Verantwortung seiner Familie, die er sich hier drinnen hatte anhören müssen, würde die Bibliothek für ihn immer ein Ort der Ruhe und des Friedens bleiben.

Alfie ging zu einem der Regale hinüber. Die Leiter, die daran lehnte, war kaum größer als er. Er hob den Blick. Die Bücherreihen reichten bis zur gewölbten Buntglasdecke hinauf, die einen farbenprächtigen historischen Abriss des castallanischen Königreiches zeigte.

Er setzte den Fuß auf die unterste Leitersprosse und sagte: »*Alargar.*« Darauf dehnte die Leiter sich bis zu den obersten Fächern aus. Er befand sich nun mindestens zwanzig Körperlängen hoch über dem Boden und sah zu, wie sich sein Schatten unbehaglich über die Buchrücken vor ihm wand, doch er selbst hatte keine Angst. Jeder Bruxo wusste, mit welcher Magie man einen

Sturz abging und weich landete. Und hier oben zu sein war viel besser, als unten auf die Standpauke zu warten, die ihm blühte, weil er drei Monate lang seine Pflichten vernachlässigt hatte.

Alfie schob diese Gedanken beiseite und strich mit den Fingern über die Ledereinbände der Folianten vor ihm. Die Bücher in diesem Abschnitt beschäftigten sich mit allen möglichen Formen von Magie. Er sah Werke über Elementarmagie, eine Kunst, die auf der angeborenen Fähigkeit basierte, mittels Instinkt und Körperbewegungen eines der vier Elemente zu manipulieren. Bände über Zaubersprüche, schriftliche wie mündliche, die jeweils ein genaues Studium der Sprache der Magie voraussetzten. Es gab sogar Lehrbücher über die seltenste Form der Magie, das sogenannte *Propio*. Unter diesem Begriff wurden ganz individuelle magische Fähigkeiten zusammengefasst, die bei keinen zwei Bruxos gleich waren. Alle mit *Propio* Geborenen galten als besonders begabt in der Kunst der Magie. Jede dieser Formen speiste sich aus der Energie des jeweiligen Bruxos, der sie beschwor. Das war das Prinzip des Gleichgewichtes und des Austausches zwischen Mensch und Magie. Der Mensch stellte seinen Körper und die nötige Energie zur Verfügung, um die Magie zu behausen und zu initiieren, wofür die Magie den Menschen im Gegenzug mit ihren Wundern belohnte.

Doch ganz gleich, wie viel er über dieses Thema auch las, kein Buch konnte beschreiben, wie es sich *anfühlte*, Magie zu wirken – mit einer Kraft zu interagieren, die so überwältigend mächtig war, dass sie einen mit Demut erfüllte. Magie konnte nicht sprechen, doch der Umgang mit ihr fühlte sich an wie ein Dialog, wie ein Tanz oder eine Geschichte, die man sich unter Freunden erzählte und deren Ende offenblieb. Alfie kam Magie wie ein streunender Hund vor. Näherte man sich ihr überheblich, schnappte sie nach einem. Ging man dagegen mit offenem Her-

zen und respektvoll auf sie zu, ließ sie sich vielleicht das Fell streicheln und hinter den Ohren kraulen.

Alfie legte den Kopf in den Nacken und sah zum Deckenbild hinauf. Er konzentrierte sich und beruhigte seinen Geist, bis er sich mit der Magie, die ihn und die Welt durchdrang, im Einklang fühlte. Er hatte viele Jahre üben müssen, um diese Meditationsform zu meistern. In diesem Zustand schien es ihm, als besäße die Magie, die in der Welt wirkte, einen Herzschlag, der in der Luft pulsierte und den Alfie verlangsamen oder beschleunigen konnte, bis er sich an den Rhythmus seines eigenen Herzens anpasste.

Er spürte, wie die magischen Strömungen über ihn hinwegspülten, und sagte: »*Contar.*«

Auf dieses Kommando geriet das Buntglas über ihm in wirbelnde Bewegung. Magie floss in die Bilder, die mit leuchtenden Farben zeigten, wie sein Volk im Wohlstand lebte und ungehindert zauberte. Dann landeten englassische Eroberer an den Küsten, und das Bild wurde dunkler. Sie schlugen die Castallaner in verzauberte Ketten, durch die sie ihre magischen Kräfte abzapften, damit sie selbst mehr Magie wirken konnten. Darüber hinaus vernichtete das englassische Regime all ihre Bücher und nahm ihnen so die Sprache, die sie mit ihrem magischen Erbe verband. Doch dann sprengten die Unterdrückten ihre Ketten. Sie rebellierten gegen die Eroberer und besannen sich wieder auf ihre Muttersprache. Die Geschichte endete mit einem großen Vogel, der die Ketten um seine Krallen zerschlug und triumphierend die Flügel spreizte. Das war das Motiv der castallanischen Flagge. Direkt unter dem Vogel stand auf Castallanisch: *Magia para todos.*

Magie für alle.

Alfie ließ die Hand sinken, und das Deckenbild erstarrte wieder. Vor seinem Aufbruch hatte er sich lange vergeblich an die-

sem Zauber versucht. Nun stieß er ein begeistertes »Wépa!« aus. Seine Stimme hallte von den Wänden der Bibliothek wider. Als er das einsame Echo hörte, bröckelte sein Lächeln.

In ihrer Kindheit hatten sich Alfie und Dez oft in die Bibliothek geschlichen und mit ihren stumpfen Übungsschwertern dramatische Duelle ausgefochten.

Einmal hatte er Dez gefragt, wieso sie immer in der Bibliothek Kämpfen spielten.

Dez hatte die Achseln gezuckt. »Weil sie groß und beeindruckend ist. In den Büchern finden die Schwertkämpfe immer an großen und beeindruckenden Schauplätzen statt. Und wenn du laut rufst, gibt es ein tolles Echo.«

Dez hatte einen Schrei ausgestoßen, der von der voluminösen Decke zurückgeworfen wurde. Alfie hatte es ihm nachgemacht, doch sein Schrei hatte eher wie das Zwitschern eines Vogels geklungen.

Dez hatte gelächelt. »Siehst du? Nichts geht über ein gutes Echo.«

Alfie presste die Stirn an die Leitersprosse vor ihm. Der ganze Palast schien Dez' Namen zu flüstern. Egal, in welchen Raum er ging, überall befahl ihm die Angst, dass er seinen Bruder vielleicht nie wiederfinden würde. Dass er wirklich tot sein könnte, wie alle behaupteten.

»Alfehr«, durchbrach eine Stimme von unten die Stille. Sie klang wie Donner, der auf einen Blitz folgte, und sie gehörte dem König.

Alfie zuckte zusammen und umklammerte die Leiterholme fest mit beiden Händen. König Bolívar und Königin Amada standen links und rechts von der Leiter und sahen zu ihm herauf. Von so hoch oben wirkten ihre Mienen unergründlich. Im Gegensatz zu Alfies großer schlaksiger Statur war sein Vater

breit gebaut. Dez hatte ihm viel ähnlicher gesehen. Der feingliedrige Alfie schlug eher nach seiner Mutter.

»*Vén acá.*« Die Stimme der Königin bebte, aber Alfie konnte nicht heraushören, ob vor Wut oder Erleichterung.

»*Sí, Mutter*«, rief er hinunter. Dann nahm er einen tiefen Atemzug und sagte: »*Acortar.*« Daraufhin schrumpfte die Leiter langsam in sich zusammen. Als Alfie schließlich nur noch ein kleines Stück über dem Boden schwebte, stieg er von der Leiter und drehte sich zu seinen Eltern um. Seine Mutter hatte die Hände in ihr violettes Rüschenkleid verkrallt und sah ihn mit großen Augen an, als wäre sie nicht sicher, ob er tatsächlich vor ihr stand.

Alfie wich ihrem Blick aus und sah zu Boden. »Es tut mir leid, dass ich so lange ...«

Doch bevor er den Satz beenden konnte, trat die Königin vor und zog ihn eng an sich. Dann kam sein Vater hinzu und umarmte sie beide mit ungewohnter Zärtlichkeit. Alfie erstarrte vor Schreck.

»Mijo«, flüsterte der König.

Alfies Augen brannten. »Ich bin zurück.«

Königin Amada löste sich aus der Umarmung und legte ihm mit sanftem Blick eine Hand auf die Wange. »Nein, du bist *zu Hause*. Du wurdest vermisst.«

Alfie bekam ein schlechtes Gewissen. Ohne das Spiel, das in dieser Nacht stattfand, wäre er gar nicht heimgekehrt. Doch die beiden hatten seit seinem Aufbruch auf ihn gewartet und sahen ihn nun mit einem Vertrauen an, das er nicht verdiente.

Doch das nahm er in Kauf, da er bei dem Spiel vielleicht etwas finden würde, das ihm bei der Suche nach Dez helfen konnte.

»Ich hätte nicht so lange wegbleiben dürfen«, sagte er mit belegter Stimme.

»Schon gut, mein Sohn«, erwiderte der König und ging zu einer Sitzgruppe aus vier Plüschsesseln hinüber. Nachdem er Platz genommen hatte, bedeutete er Alfie und seiner Mutter, es ihm nachzutun. »Jeder trauert auf seine eigene Weise. Wichtig ist nur, dass du jetzt wieder zu Hause bist.«

Während er weg war, hatte Alfie sich Sorgen gemacht, dass Dez möglicherweise das einzige Bindeglied zwischen ihm und seinem Vater gewesen sein könnte und der König nun nur noch väterliches Pflichtgefühl ihm gegenüber empfinden würde. Aber er hatte sich getäuscht. Die Liebe, die er in der Umarmung seines Vaters gespürt hatte, war genauso echt gewesen, wie er sie in Erinnerung gehabt hatte, wenn auch viel schmerzlicher, da Dez nun nicht mehr da war, um sie mit ihm zu teilen.

Sobald sie saßen, blickte die Königin flehentlich über Alfies Schulter zur Eingangstür hinüber. »Luka, bitte. Möchtest du nicht Hallo sagen?«

Bei der Erwähnung seines Veters und besten Freundes sprang Alfie auf. Die beiden waren gemeinsam im Palast aufgewachsen und hatten sich immer als Brüder verstanden. Seine Kindheits-erinnerungen setzten sich größtenteils aus den Verwüstungen zusammen, die Luka, er und Dez in den Korridoren des Palastes angerichtet hatten. Alfie hatte gar nicht gesehen, dass Luka an der Tür zur Bibliothek stand. Er hielt die Arme verschränkt und sah ungewohnt abweisend zu ihm herüber. Sein Blick war Alfie nicht geheuer. Dass Luka nicht lächelte, war schon ungewöhnlich genug, aber so wütend hatte er ihn noch nie erlebt.

»Alfie«, sagte er einsilbig und sah dann zur Königin hinüber. »So, ich habe ihn begrüßt. Darf ich jetzt wieder gehen?«

Die Königin streckte eine Hand nach ihm aus. »Luka ...«

»Wieso soll ich Hallo zu ihm sagen, wenn er sich nicht einmal die Mühe gemacht hat, sich von mir zu verabschieden?«



Alfie verzog das Gesicht und wollte zu ihm hinübergehen. Doch Luka gab ihm mit vorgerecktem Kinn zu verstehen, dass er es bloß nicht wagen sollte, ihm zu nahe zu kommen.

Der König erhob sich und drückte mit einem Kopfschütteln Alfies Schulter. »Du darfst gehen, Luka.«

»Gracias.« Ohne Alfie eines weiteren Blickes zu würdigen, nickte Luka erst dem König und dann der Königin respektvoll zu. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und verließ das Zimmer.

Alfie wollte ihm hinterhergehen, doch sein Vater hielt ihn zurück.

»Lass ihm ein wenig Zeit«, sagte er und sah Alfie streng an. »Er hat sich dein Verschwinden sehr zu Herzen genommen. Das solltest du dringend wieder in Ordnung bringen, aber zuerst müssen wir uns unterhalten.«

Als seine Mutter nickte, nahm Alfie wieder Platz, hielt aber den Blick weiter auf die Tür gerichtet. Da er gewusst hatte, dass Luka versuchen würde, ihn aufzuhalten, hatte er sich klammheimlich zu seinem Schiff davongeschlichen. Ihm war klar, dass Luka zu Recht wütend auf ihn war, aber die Erinnerung an seinen gekränkten Blick schmerzte Alfie wie eine Ohrfeige.

Der König riss ihn aus seinen Grübeleien. »Es gibt so vieles, was wir sagen und tun müssen, um dich auf den Thron vorzubereiten.«

Alfie stellten sich die Nackenhaare auf. Es war nicht das erste Mal, dass seine Eltern dieses Thema anschnitten. Das war es, was ihn von zu Hause weg und an Bord seines Schiffes getrieben hatte. Dennoch entsetzte es ihn jedes Mal aufs Neue, dass sie ihn an Dez' Stelle setzen wollten.

»Wir haben Dezmin nicht vergessen. Und das werden wir auch nie tun ...« Die Königin konnte nicht weitersprechen und

wandte sich von Alfie ab. Dieser Anblick versetzte ihm einen schmerzhaften Stich. Doch dann drehte sie sich wieder um und sah ihn mit ihren dunklen Augen durchdringend an. »Aber unser Volk ist wichtiger als unsere Trauer. Du hast dir Zeit für dich gegönnt, aber jetzt musst du dich vorbereiten. Du bist der Kronprinz, der Nächste in der Thronfolge. Das musst du akzeptieren. Um deines Volkes und deines Bruders willen, *entientes?*«

Alfie knirschte mit den Zähnen. »Ich verstehe.«

»Wir stehen kurz vor einem wichtigen historischen Ereignis«, sagte der König und zeigte zum Deckenbild hinauf. »In wenigen Monaten werden wir zum ersten Mal seit Generationen unseren größten Feind treffen und Frieden mit ihm schließen. Dass wir die Fehde zwischen Englass und Castallan beenden und eine Allianz mit ihnen eingehen, wird beweisen, dass dieses Königreich seine Vergangenheit als Sklavennation endgültig hinter sich gelassen hat und unbestreitbar zu einer Weltmacht aufgestiegen ist. Aber Dez' Tod . . .« Die Augen des Königs begannen zu glänzen. » . . . lässt uns verwundbar erscheinen, als wären wir nicht in der Lage, unser eigen Fleisch und Blut zu beschützen. Das wirft Fragen über unsere Macht auf und was wir als Verbündete anzubieten haben. Also müssen wir dich als einen Prinzen präsentieren, der bereit ist, König zu werden. Erst in Castallan und dann vor der ganzen Welt. Als Erstes geben wir übermorgen anlässlich deiner Heimkehr eine Abendgesellschaft für den Hochadel von Castallan. Außerdem ist in vier Tagen Tagundnachtgleiche, und wir werden zu diesem Anlass wie jedes Jahr einen Ball veranstalten – die perfekte Gelegenheit, um dich dem gesamten Königreich als seinen zukünftigen Herrscher vorzustellen.«

Bei der Vorstellung, dass er als Dez' Ersatz präsentiert werden würde, verkrampfte sich Alfies Herz. Auch wenn sein großer Bruder wirklich verschwunden sein sollte, würde die Welt ganz

sicher über einen Prinzen lachen, der die Verantwortung für die Geschicke eines ganzen Königreiches übernehmen sollte, obwohl er selbst keine Zukunft besaß. Natürlich würden alle erkennen, dass er dazu nicht in der Lage war.

Alfie rang um Fassung. »Aber Vater, ich habe meine Meinung in dieser Angelegenheit nicht geändert. Ich glaube nach wie vor, dass Dez am Leben sein könnte. Wir wissen nicht sicher, ob ...«

»Alfebr!«, donnerte der König.

Während sein Vater zitternd Atem holte, legte die Königin Alfie, der sich in seinem Sessel versteift hatte, eine Hand auf die Schulter. »Ich werde nicht zulassen, dass du diesen Hirngespinsten hinterherjagst. Du kannst nicht länger aus reiner Verblendung die Wahrheit und deine Verantwortung verleugnen.«

»Aber ...«, begann Alfie, doch sein Vater brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen.

»Die Verantwortlichen für den Staatsstreich, bei dem wir Dez verloren haben, wurden gefasst und werden den Rest ihres erbärmlichen Lebens im Uhrturm einsitzen. Die Familien der drei Hauptverantwortlichen – Marco Zelas, Alonso Marquez und Maria Villanueva – haben uns ausnahmslos die Treue geschworen und sich von ihren verräterischen Verwandten losgesagt. Es gibt keinen Stein mehr, der noch umzudrehen wäre. Keine Spur, die man noch verfolgen könnte. *Por favor* ...« Seine Stimme klang so flehentlich, dass Alfie es kaum ertrug. »... lass deinen Bruder in Frieden ruhen.«

Alfie sah auf seinen Schoß hinunter und verbiss sich eine Erwiderung. Seine Finger zuckten zu der Flasche, die an seiner Hüfte versteckt war. Wie gern hätte er den brennenden Aufbruch in seiner Brust mit Tequila betäubt. Er war als Einziger bei Dez' Entführung zugegen gewesen. Sie hatten sich zusammen im Blauen Zimmer aufgehalten, einem Salon im Ostflügel des

Palastes, und darüber gesprochen, wie sie die Erlaubnis ihrer Eltern für eine lange Reise einholen sollten, die sie zu Dez' dreiundzwanzigstem Geburtstag gemeinsam mit Luka unternehmen wollten. Danach hätte Dez kaum noch Zeit für so etwas gehabt, da er lernen musste, ein König zu sein.

Während sie gerade Pläne schmiedeten, flog plötzlich die Flügeltür auf, und eine junge Frau, die kaum älter als Alfie zu sein schien, trat herein. Später hatte er herausgefunden, dass sie Xiomara Santoro hieß, ein Name, den er niemals vergessen würde. Hinter ihr lagen zwei tote Wächter auf dem Boden, aus den offenen Wunden an ihren Hälsen quoll Blut. Dez stellte sich schützend vor Alfie.

Einen Wimpernschlag später hob das Mädchen eine Hand und spreizte die Finger. Der Boden unter Dez' Füßen öffnete sich zu einer Finsternis, die unnatürlich tief wirkte. Alfie musste mit ansehen, wie Dez mit angstgeweitetem Blick in das Loch stürzte. Dez streckte im Fallen noch die Hände nach ihm aus, doch Alfie reagierte einen Moment zu spät. Und bevor er hinter ihm in das Loch springen konnte, schloss es sich bereits wieder. Während ein paar Wächter das Mädchen zu Boden drückten, fiel Alfie auf die Knie und sprach jedes magische Wort, das er kannte, um den Boden aufzubrechen und den dunklen Abgrund zu finden, den das Mädchen mit seinem monströsen *Propio* heraufbeschworen hatte. Aber es half nichts.

Bei ihrem Verhör verriet das Mädchen die Namen derjenigen, die sie dazu angeheuert hatten, die Königsfamilie zu töten. Sein Bruder war verschwunden, weil ein paar Adlige den Thron für sich selbst wollten. Die Trauer über diesen Verlust legte sich wie ein Schleier über das gesamte Königreich. Auf dem Markt wurden zahlreiche Porträts und kitschiger Tand zum Andenken an den gefallenen Prinzen Dezmin angeboten. Um ja nicht zu-

sammen mit den verurteilten Verrätern im Uhrturm schmoren zu müssen, standen Adlige aus sämtlichen Ecken und Enden des Landes Schlange, um dem Königshaus ihre Treue zu beweisen. Castallan war wie ein freiliegender wunder Nerv, der beim leisesten Anzeichen von Gefahr zusammenzuckte.

Trotzdem konnte Alfie die Hoffnung nicht aufgeben. Ein Teil von ihm glaubte zu wissen, dass Dez noch lebte und nur darauf wartete, dass man ihn fand.

»Es tut mir leid«, log Alfie. »Ich werde nicht mehr darüber sprechen.«

Die Königin streckte die Arme nach ihm aus und umfasste seine Hände. Dabei warf sie dem König einen bohrenden Blick zu. »Du siehst müde aus. Möchtest du dich gern hinlegen? Wir können ja morgen weitersprechen.«

Alfie erhob sich von seinem Sessel. »Sí, das würde ich gern.« Rasch ging er zur Tür.

»Denk daran, Mijo«, sagte der König, »dass mein Urgroßvater der erste freie König von Castallan gewesen ist. Wenn die Zeit reif ist, wirst du der fünfte sein. Du bist der Enkel von Menschen, die in Ketten geschlagen wurden und nicht die Sprache der Magie lernen durften. Enttäusche sie nicht.«

Alfies Schatten wand sich nervös um seine Schuhe. »Das werde ich nicht. Ich tue auf jeden Fall das Richtige. Versprochen.«

Königin Amada, deren Augen immer noch feucht glitzerten, nickte. »Das wissen wir.«

Und Alfie hatte vor, sein Versprechen zu halten, wenn auch nicht so, wie seine Eltern es sich erhofften.

# Kapitel 2

## Die Diebin, die keinen einzigen Peso besaß

Finn hatte nie viel für Puppentheater übriggehabt. Schon der bloße Gedanke an Marionetten brachte ihren Schatten zum Zucken.

Dennoch hatte dieses sie inmitten des belebten Marktplatzes aus irgendeinem Grund angezogen. Sie stellte sich hinter die dicht gedrängte Kinderschar und sah mit verschränkten Armen zu. Die Aufführung beinhaltete alles, woran sie sich aus ihrer Kindheit erinnerte – einen schwarz gekleideten Bösewicht mit einer tiefen, grollenden Stimme, eine Prinzessin in einem Glitzerkleid mit langen Wimpern an den übergroßen Augen und einen kühnen Prinzen, der schwor, sie zu retten.

Schon bevor sie wusste, was ihr noch alles widerfahren würde, hatte ihr die Vorstellung von durch Gelenke gezogenen Schnüren, einem aufgemalten Lächeln unter lidlosen Augen und einem grinsenden Puppenspieler, der hinter dem Vorhang grenzenlose Macht ausübte, einen kalten Schauer über den Rücken gejagt. Am liebsten wäre sie auf die Bühne gerannt und hätte die Schnüre durchgeschnitten, nur um zu sehen, wie alle Puppen zusammenbrachen und reglos liegen blieben. Es war besser, sich gar nicht zu bewegen, als von einem fremden Willen gesteuert zu werden. Vielleicht ahnte sie damals bereits, was auf sie zu-

kommen würde – dass hinter dem Vorhang ein Meister auf sie lauerte, der nur darauf wartete, sie mit seinen Schnüren fesseln zu können.

*Vermisst du es nicht, Mija?, schnurrte eine Stimme in ihrem Kopf. Vermisst du nicht deinen Vater? Ohne mich geht es dir nicht so gut, oder? Vielleicht wärst du festgebunden besser dran . . .*

Finn schüttelte den Kopf, um sich von der Stimme zu befreien. Sie durfte sich nicht in ihren Erinnerungen verlieren. Ignacio war nicht hier, um sie mit seinen Worten zu manipulieren, bis sie nicht mehr zwischen seinen und ihren eigenen Wünschen unterscheiden konnte. Er konnte ihr nicht sagen, dass sie ihm wie eine fügsame Tochter gehorchen und dafür danken solle, dass er sie aufgenommen habe, als kein anderer für sie da gewesen sei. Inzwischen bestimmte sie selbst über ihr Leben.

»Weg da!«

Ein Stück vor ihr schubste ein Junge ein kleines Mädchen um, das sich direkt vor ihm auf die Zehenspitzen gestellt hatte, um etwas von der Aufführung sehen zu können. Das Mädchen schlug mit den Knien auf. Eigentlich hatte Finn erwartet, dass sie weinen, aufspringen und den Jungen ihrerseits schlagen würde. Doch stattdessen kauerte sie eine ganze Weile schweigend auf dem Boden, bevor sie sich endlich erhob und einen Schritt zur Seite machte, um dem Jungen nicht erneut die Sicht zu versperren. Dabei legte sie die dünnen Arme eng an den Körper, als versuchte sie, sich noch kleiner zu machen. Als wäre sie bereits so oft umgestoßen worden, dass der Boden mittlerweile ihr angestammter Platz war. Finn kannte dieses Gefühl nur zu gut.

Es hatte ihr auch nie gefallen.

Finn bahnte sich einen Weg durch die Kinder und ging vor dem Jungen in die Hocke, sodass er gar nichts mehr sehen konnte.

»Möchtest du dir die Aufführung ganz genau ansehen?«, flüsterte sie mit einem Lächeln. Er öffnete den Mund, um zu protestieren, und entblöbte dabei ein zahnluckiges, mit Schokolade verschmiertes Gebiss, aber Finn war zu schnell für ihn. Sie fuhr sich mit den Händen über das Gesicht und wurde zum Bösewicht aus dem Puppentheater – einem monströsen Mann mit einem unheimlich breiten roten Mund und kohlrabenschwarzen Augen. Dann legte sie den Kopf schief. »Siehst du genug?«

Der Junge stieß einen erstickten Schrei aus und drehte sich um. Bevor er davonrannte, zog Finn ihm noch den Münzbeutel aus der Gesäßtasche. Normalerweise bestahl sie keine Kinder – selbst sie hatte ihre Prinzipien –, doch seine makellosen Schuhsohlen und die gut geschnittene Kleidung verrieten ihr, dass seine Eltern ihm das Geld ersetzen würden, ohne mit der Wimper zu zucken.

Finn fuhr sich erneut mit den Händen über das Gesicht und sah wieder aus wie zuvor. Das kleine Mädchen mit den aufgeschlagenen Knien starrte sie mit offenem Mund an. Im Gegensatz zu dem Jungen hatte es beim Anblick ihrer Verwandlung nicht aufgeschrien.

Finn nickte ihr zu. »Du bist tapferer, als du aussiehst, *Muchacha*.«

Finn musterte die abgerissene Kleidung des Mädchens, ihre dünnen Arme und den Dreck unter ihren Fingernägeln. Oder dieses Mädchen hatte bereits zu viele ungeheuerliche Dinge erlebt, um noch leicht entsetzt zu sein. Finn konnte es ihm gut nachfühlen. Sie zwinkerte dem Mädchen zu, bevor sie aufstand. Dann legte sie ihm die Hände auf die schmalen Schultern und schob es sanft an die Stelle, wo zuvor der Junge gestanden hatte.

»*Aquí*, vorne in der Mitte, wo du hingehörst.«

Dann machte sie sich wieder auf den Weg. Nach ein paar



Schritten überlegte sie es sich jedoch anders und blieb stehen. Obwohl ihr leerer Magen laut protestierte, kehrte sie zu dem Mädchen zurück, nahm seine Hand und ließ den gestohlenen Geldbeutel hineinfallen. »Kauf dir davon etwas Süßes.«

Während die Kleine erstaunt den Beutel voller Pesos betrachtete, trat Finn zurück und verschwand in der Menschenmenge, die durch den Markt in der Krempe schlenderte.

Die Grenze zwischen Kniff und Schlag – den äußeren beiden Ringen der Stadt, in denen die Armen lebten – war durchlässig und bestenfalls willkürlich festgelegt. Schließlich brauchten die Notleidenden keine Unterscheidung zwischen einer Art des Unglücks und der anderen. Die Krempe war der dritte der fünf Stadtringe und damit das Verbindungsglied zwischen Mangel und Überfluss. Menschen aus allen Schichten kamen hier zusammen, um ihre Pesos auszugeben, von flanierenden adligen Damen, die lange gegürtete Rüschenkleider und bunte Seidenblusen trugen, bis hin zu staubverkrusteten Erntehelfern in mehrfach geflickten Hosen.

In der Schleife, dem Ring, der sich an die Krempe anschloss, lebten die Adligen. Er war von einem Grenzwall aus Ziegelsteinen umgeben. Die Durchgangstore wurden bewacht, um den Pöbel draußen zu halten. Jenseits der Schleife befand sich der letzte Ring der Stadt – die Krone. Hinter den hoch aufragenden Mauern breiteten sich die Wiesen des Palastgeländes aus, ein grüner Kokon, der den mit Buntglas verzierten Palast umgab, in dem die Königsfamilie ein Leben in Luxus führte. Finn schnaubte bei dem Gedanken an diese verweichlichten Herrscher mit ihren Sonnenschirmen aus Seide. Sie hielt sich viel lieber hier in der Krempe auf, wo etwas los war.

Finn kam an einem Stand mit Kleidern und Röcken in Juwelenfarbtönen vorbei. Sie beobachtete eine Frau, die sich eine

Abendrobe über ihre eigene Kleidung streifte. Als sie sich um die Achse drehte, wurde der blutrote Stoff tiefblau.

»Für diesen Preis bekommst du drei Farben. Wenn du mehr willst, muss ich doppelt so viel verlangen!«, sagte der Verkäufer.

Finn schnitt eine Grimasse. Da ihr immer wieder glückliche Kundinnen in den Weg traten, konnte sie nicht so leicht wie sonst den Markt überqueren. Wegen des Luftfestes war ein bisschen zu viel fröhliches Volk unterwegs. Vorhin hatte sie sogar Wasserzauberer in den Straßen tanzen sehen. Sie hatten bunte Wasserstreifen durch die Luft gewirbelt, die wie gefärbte Seidenbänder aussahen. Irgendetwas war anders als sonst.

Als sie einen Verkäufer dabei beobachtete, wie er allen Passanten Blumen überreichte, verstand sie gar nichts mehr. Was für ein Dummkopf würde etwas umsonst hergeben, das er auch für gute Pesos verkaufen konnte?

Sie blieb vor seinem Stand stehen. »Was ist denn heute los? Wieso verteilst du Geschenke?«

Der alte Mann lächelte und reichte ihr eine weiße Mondblüte. Sobald die weiße Blütenknospe unter dem Stoffschirm hervorkam, der den Stand bedeckte, öffnete sie sich und saugte das Mondlicht auf.

Die Augen des Mannes leuchteten. »Hast du es denn noch nicht gehört?«

Finn sah mit zusammengekniffenen Augen die nutzlose Blume in ihrer Hand an, doch sie ließ sie nicht sofort fallen, um dem Mann nicht die gute Laune zu verderben. »Offensichtlich nicht.«

»Der Prinz! Er ist endlich zurückgekehrt!«

Finn schnaubte. »Der tote Prinz?«

Der alte Mann sah sie groß an und blinzelte zweimal, bevor er antwortete. »Nein ...«

»Dann ist das ja wohl keine sehr interessante Geschichte, oder? Behalte deine Blumen und verliere nicht den Verstand, alter Mann.«

Als sie versuchte, ihm die Blume zurückzugeben, winkte er lächelnd ab. Es irritierte sie, dass sie seiner überschwänglichen Stimmung keinen Dämpfer verpasst hatte. Mit der Blume in der Hand machte sie kehrt und ließ sich wieder mit der Menge treiben. Das war das Ärgerliche an der Hauptstadt: Die Menschen hier waren von der Königsfamilie geradezu besessen. Die Tatsache, dass der Prinz nach Hause gekommen war, füllte weder ihre Mägen, noch verschaffte es ihnen ein Dach über dem Kopf, dennoch befand sich die gesamte Stadt in hellem Aufruhr. Was machte es schon aus, dass das zarte Jüngelchen wieder da war. Es war ja nicht so, als ob ein Prinz in der echten Welt lange überleben könnte. Natürlich war er zu seiner *Mamá* zurückgelaufen.

»Dieser dumme *maldito* Prinz«, fluchte sie.

Und war das nicht der Prinz ohne Zukunft? An seinem Geburtstag waren die üblichen Ankündigungen ausgeblieben. Kein »Der Wahrsager hat verkündet, dass er einmal ein großer Anführer werden wird«-Blabla wie bei den anderen Mitgliedern der Königsfamilie. Der Wahrsager hatte nicht einmal die kleinste Kleinigkeit in der Zukunft dieses Jungen gesehen. Wenn diese Pendejos also glaubten, der Prinz wäre ein Grund zum Feiern, waren sie offensichtlich nicht ganz bei Trost.

Während sie über den Markt ging, knurrte immer wieder ihr Magen. Der Inhalt des Geldbeutels, den sie dem kleinen Mädchen gegeben hatte, hätte bestimmt für ein oder zwei Mahlzeiten gereicht.

»Halt die Klappe, ich weiß ja, dass das dumm war«, sagte sie zu ihrem verkrampften Magen, als würde er sich beruhigen,

wenn sie ihren Fehler zugab. Doch stattdessen schmerzte er nur noch mehr.

Eigentlich war es ihr lieber, ihre Arbeit mit leerem Magen zu erledigen, da sie dann aufmerksamer war. In letzter Zeit hatte sie zu viele Pesos ausgegeben. Doch sobald sie den heutigen Diebstahl geschafft und die Beute verkauft hatte, würde sie für ein oder zwei Monate Ruhe haben.

Wenn sie ihn schaffte.

Sie ließ diese nervösen Gedanken in den Brunnen in ihrem Inneren fallen, wo sie auch ihre Ängste und all die anderen Gefühle aufbewahrte, die sie sich nicht leisten konnte, wenn sie überleben wollte.

»Konzentriere dich«, murmelte sie vor sich hin. Eine so gute Diebin wie sie musste sich keine Sorgen machen. Sie würde die Sache heute Abend wie immer ganz toll hinkommen.

Um sich von ihren Zweifeln abzulenken, beobachtete sie zwei Jungen, zwei Flammenwerfer, die lange Feuerstrahlen spuckten und offensichtlich darum wetteiferten, wer von ihnen länger durchhielt. Nach einer ganzen Weile beugte sich der Größere der beiden vor und stützte keuchend die Hände auf die Knie. Sein Gesicht war schweißnass. Finn musste unwillkürlich lächeln, während die beiden darüber stritten, wer der Bessere sei. Der Junge, der verloren hatte, behauptete, er habe das Mittagessen ausgelassen und daher natürlich nicht genügend Energie für einen ordentlichen Wettkampf.

Oben am Turm läutete die Uhr mit den zwei Zifferblättern, eine lautstarke Erinnerung, dass mittlerweile jedes Kind im Bett liegen sollte. Finn sah zu den großen Zeigern hinauf, die unaufhörlich anzeigten, wie viel Zeit man verloren hatte oder wieder aufholen konnte. In den Steinturm waren zwei Uhren eingelassen, eine über der anderen. Die mit dem scharlachroten Ziffer-

blatt war in Stunden und Minuten unterteilt. Seine Zeiger waren aus glänzendem Gold. Die andere bestand aus blau gefärbtem Glas. Sie erfasste die Bewegungen von Sonne und Mond. Ihre silbernen Zeiger tickten immer näher an den Moment heran, wenn Tag und Nacht die Zeit gerecht unter sich aufteilen würden wie ein Liebespaar eine gemeinsame Nachspeise.

Die Tagundnachtgleiche war der wichtigste Feiertag des ganzen Jahres. Finn konnte ihn kaum erwarten. Seit ihrer Kindheit wollte sie ihn einmal in der Hauptstadt erleben. Sie hatte Geschichten von einem Feuerwerk gehört, das in der Gestalt von großen Vögeln mit gespreizten Flammenflügeln durch die Luft flog, wobei jeder Funke von den besten Flammenwerfern im Königreich genau kontrolliert wurde. In den Ringen würde Musik erklingen, Bachatas und Merengues, bei denen niemand die Füße still halten konnte. In den Bäckereien würde es sämtliche Süßspeisen geben, die sie immer schon mal hatte probieren wollen. Aus diesem Grund war sie im vergangenen Monat in der Stadt geblieben, statt wie sonst einfach weiterzuziehen. Sie wollte dieses Spektakel nur ein einziges Mal mit eigenen Augen sehen.

Außerdem würde es an diesem Tag Fiestas geben, und auf Fiestas wurde Tequila ausgeschenkt, und wo Tequila ausgeschenkt wurde, gab es viele Menschen, denen sie leicht den Geldbeutel aus der Tasche ziehen konnte. Nach dem Feiertag würde bald der Winter mit seinen kurzen Tagen und den langen kalten Nächten anbrechen. Davor wollte sie ein Schiff besteigen und einen wärmeren Ort ansteuern. Vielleicht die Inseln vor der Ostküste? Dort war sie noch nie gewesen. Sie hatte gehört, die Paellas auf diesen Inseln seien unbeschreiblich köstlich und die Meeresfrüchte so frisch, dass man sich mit Tinte bekleckerte, wenn man in die frittierten Kalmare biss.

Bei dieser Vorstellung stieß ihr Magen ein weiteres lautes Knurren aus. »*Cállate*«, fuhr sie ihn an, aber er wollte einfach keine Ruhe geben. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, ihre Pecos für ein Zimmer in einem Gasthaus auszugeben, statt sie für eine Mahlzeit aufzusparen.

Mit einem riesigen Loch im Bauch kam Finn an einem Stand vorbei, wo ein junger Mann mariniertes Schweinefleisch an Spießen röstete. Er holte tief Luft und blies eine gleichmäßige Flamme auf das zarte Fleisch, damit es eine knusprige Kruste bekam. Finns Magen brüllte jetzt regelrecht. Ihre Lippen verzogen sich zu einem angespannten Grinsen.

Andererseits war es immer schwieriger, einen sicheren Schlafplatz zu finden, als sich auf die Schnelle eine Mahlzeit zu beschaffen.

Finn trat dicht an den Mann heran und steckte die Mondblüte in seine Hemdtasche. Als er zu ihr aufsaß, röteten sich seine braunen Wangen.

Sie zwinkerte ihm zu. »Die heutige Nacht ist etwas ganz Besonderes. Da solltest du so gut wie möglich aussehen, findest du nicht?«

»Oh«, erwiderte er. Seine Lippen formten einen perfekten Kreis. »D-danke schön.« Er sah auf die Mondblüte hinunter, die sich seitlich von ihm fortneigte und nach Mondlicht suchte.

Als er erneut hochblickte, fehlten zwei Spieße, und auch von der Diebin war keine Spur mehr zu sehen.

# Kapitel 3

## Der Fuchs und der Drache

Während der Palast und alle darin in Schlaf versanken, hüpfte Alfies Schatten ihm aufgeregt wie ein frisch gebadeter Hund um die Beine.

Das war der einzige Nachteil der *Propio*-Magie: Wer über sie verfügte, musste mit einem Schatten leben, der jede Gefühlsregung seines Besitzers verriet. Wenn Alfie vor etwas zurückscheute, schlurfte er widerstrebend und stur wie ein Kind, das man noch früher als sonst für die Schule geweckt hatte, hinter ihm her. War er hingegen glücklich, schoss er voller Energie durch die Gegend. Er wurde sogar hellgrau, wenn Alfie krank war. Während sein Schatten in dieser Nacht über den Boden wogte, verschwendete Alfie keine Gedanken an Schlaf.

Er erhob sich von der Kante seines Himmelbettes und ging zur Kommode hinüber, wo er die unterste Schublade aufzog und im Inneren nach der Verriegelung des Geheimfaches tastete. Darin fand er, was er brauchte – eine Fuchsmaske und einen farbigen Türgriff aus Buntglas.

Alfie setzte die Maske auf und verknotete das Seidenband am Hinterkopf. Nun waren nur noch sein Mund und das Kinn zu sehen. Jeder, der an den Kartenspielen teilnehmen wollte, musste

maskiert erscheinen. Da es um illegale Gewinne ging, war Anonymität das oberste Gebot.

Besonders für einen Prinzen.

Während er von zu Hause weg gewesen war und überall nach einer Magie gesucht hatte, mit deren Hilfe er Dez retten konnte, hatte er von Spielen gehört, bei denen man hohe Einsätze bringen musste, aber auch viel gewinnen konnte. Ohne zu zögern, hatte er die teure Eintrittsgebühr entrichtet und war danach an allen Orten aufgetaucht, die auf den goldumrandeten schwarzen Einladungen angegeben waren. Die Spiele fanden in verschiedenen Städten statt und einmal sogar auf einem anderen Kontinent. Aber Alfie verpasste kein einziges, und er hatte das sichere Gefühl, dass das heutige Spiel das wichtigste war, bei dem er je mitmischen würde.

Denn diesmal ging es nicht um irgendwelche beliebigen illegalen Güter, sondern um Bücher über verbotene Magie, mit deren Hilfe Alfie vielleicht seinen Bruder aufspüren würde – lebendig, bei bester Gesundheit und bereit für den Thron. Dez war immer noch irgendwo dort draußen, das wusste er. Dass er von dieser unheimlichen Dunkelheit verschluckt worden war, hieß noch lange nicht, dass er tatsächlich für immer verschwunden bleiben würde. Alfie brauchte nur die richtige Magie, um ihn zu finden.

Aufgeregt nahm er den Lederbeutel vom Bett und schlang ihn sich über die Schulter. Er durfte keine Zeit verlieren. Rayan ließ selten verspätete Spieler ein. Alfie ging neben sein Bett und warf den gläsernen Türgriff an die Wand. Er prallte nicht ab, wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Stattdessen drehte er sich eine Weile wie ein fallen gelassener Peso und versank schließlich in den Steinen.

Alfie trat vor und umfasste ihn mit einer Hand. Anschließend veränderte er das normale Königsblau seiner Magie zu einem



grellen Orange – dem Farbton, der ihn an sein Ziel bringen würde. Jetzt musste er nur noch den Griff drehen und das Wort sagen.

Jedes *Propio* war einzigartig. Manche bestanden aus einer einzelnen Gabe, während andere sich im Laufe der Zeit zu einer Vielzahl von Fähigkeiten auswuchsen. Alfie hatte von einem Adligen in Englass gehört, dessen *Propio* ihn dazu befähigte, die Reibung zu verändern. Angeblich konnte er mit einem einzigen Blick jeden Boden in eine spiegelglatte Fläche verwandeln. Genauso problemlos konnte er offenbar sich selbst reibungslos machen und so innerhalb weniger Augenblicke eine Distanz von mehreren Meilen zurücklegen. In Uppskala hatte Alfie ein Mädchen kennengelernt, das Licht krümmen und somit jeden Raum in Dunkelheit tauchen oder wahlweise hell ausleuchten konnte. Die Fähigkeiten, die Alfie seinem *Propio* verdankte, hatten alle mit Farbmagic zu tun. Alfie konnte die Magic in all ihren Farbtönen sehen und die Farbe seiner eigenen Magic beliebig verändern. Außerdem erlaubte ihm seine Fähigkeit, innerhalb des magischen Netzwerkes, das ihn umgab, Farbpfade zu erschaffen, auf denen er sich frei bewegen konnte.

Alfie drehte den Türgriff nach rechts und sagte: »*Voy.*«

Daraufhin tat sich hinter der Wand ein vielfarbiger Tunnel auf, den Alfie dank seines *Propios* sehen konnte. Es war das Netzwerk, das die gesamte Welt zusammenhielt. Von klein auf hatte er gelernt, dass die Magic das Fundament der Welt bildete und die Fäden knüpfte, die alle Menschen sowohl miteinander als auch mit der Erde verband, auf der sie lebten. Mit seinem *Propio* konnte Alfie diese Fäden dazu verwenden, von einem Ort zum anderen zu kommen.

Als er seine Fähigkeit entdeckt hatte, war er vom gigantischen Ausmaß des magischen Netzwerkes um ihn herum überwältigt

gewesen. Es war, als triebe er allein in einem kleinen Paddelboot auf einem unendlichen Ozean. Alfie hatte sich etwas ausdenken müssen, um die Wirkung seines *Propios* überschaubarer zu machen. Und so kam es, dass er einen Türgriff benutzte, mit dessen Hilfe er sein *Propio* fokussieren und seine Fähigkeit als das Öffnen von Türen in die riesige Weite der Magie betrachten konnte. Zwar konnte er es auch ohne Türgriff tun, aber das kam ihm weniger sicher vor, so als würde er eine steile Treppe hinunterrennen, wenn er sie stattdessen auch mit einer Hand am Geländer langsam hinuntergehen konnte.

Nun begab er sich in die Magie und ließ zu, dass die Strömung ihn aus seinem Schlafzimmer und von seiner Rolle als Kronprinz forttrug.

Einen Moment später trat Alfie aus einer Wand zwischen zwei herrschaftlichen Haciendas. Er befand sich in der Schleife, dem zweiten Ring der Stadt. Hier waren die Straßen mit Kopfsteinen gepflastert und von prachtvollen Haciendas gesäumt. Alfie zog sich die Kapuze seines Umhangs über das maskierte Gesicht und ging die Straße entlang, bis er vor der großen dunklen Holztür zu Rayans Hacienda stand. Er zögerte. Plötzlich, da ihm die enttäuschten Gesichter seiner Eltern vor Augen standen, fühlte sich die Maske unangenehm eng an. Was für ein König würde er sein, wenn er seine Nächte damit verbrachte, nach Dingen zu suchen, von denen er sich fernhalten sollte?

Er fühlte sich gefangen zwischen den Sorgen, die sich seine Eltern um ihn machten, und seiner Hoffnung auf Dez' Rückkehr. Der Druck, dem er ausgesetzt war, hätte ausgereicht, um einen Stein in einen Diamanten zu verwandeln. Er wusste nicht, wie lange er ihm noch standhalten konnte.

*Dies wird mein letzter Anlauf sein, schwor er sich insgeheim. Wenn ich heute nicht finde, was ich brauche, werde ich nicht weiter versuchen, Dez*

zurückzubringen, und mich stattdessen voll und ganz auf meine Pflichten als zukünftiger König konzentrieren.

Er schluckte. Dieses Ultimatum gab ihm ein Gefühl der Kontrolle und beendete das Tauziehen in seinem Inneren. Die Vorstellung, dass er König werden könnte, widerstrebte ihm immer noch. Doch das war egal. Alfie musste den Thron nicht besteigen, da er dieses Spiel gewinnen und bekommen würde, was er brauchte, um Dez zu finden. Alfie packte den Türklopfer und schlug laut gegen das Holz.

Ein stämmiger Diener öffnete. Mit seiner Statur füllte er den gesamten Türrahmen aus. »Du bist zu spät dran«, sagte er. »Señor Rayan hasst Unpünktlichkeit.« Er begann, die Tür wieder zu schließen.

Alfie schob einen Fuß in den Türspalt. Sein Schatten zuckte so aufgeregt hin und her, dass er die Absätze in den Boden stemmen musste, um ihn zum Stillstand zu bringen. Der Diener zog die Tür wieder auf und bedachte Alfie mit einem genervten Blick.

»Warte, bitte.« Er griff in seinen Beutel und hob eine Handvoll Goldpesos heraus. »Es mag ja sein, dass Señor Rayan keine Unpünktlichkeit mag. Mich interessiert allerdings viel mehr, was dir gefällt, *entiendes?*«

Ein freundliches Lächeln zeichnete sich auf dem Gesicht des Mannes ab. »Hast du eine Einladung?«

Alfie reichte ihm die Pesos und sprach die Worte, die ihm Zutritt zu diesen gefährlichen Spielen verschafften: »Ein Fuchs wartet nicht auf eine Einladung, sondern auf eine Lücke.«

Der Mann trat zur Seite und machte Alfie den Weg zu einer weiteren Nacht voller Schwierigkeiten frei.

Die Frau, die Finn durch die Schleife verfolgte, war offensichtlich spät dran.

Spät war gut. Denn es bedeutete, dass sie es zu eilig hatte, um hochzublicken und zu bemerken, wie Finn leichtfüßig von einem Dach zum nächsten sprang, um mit ihr Schritt zu halten. Die Haciendas in diesem Ring waren imposante Bauwerke mit sanft geschwungenen Dächern, die sich bestens zum Springen eigneten. Obwohl jedes dieser Gebäude mindestens sechs Körperlängen hoch war, empfand Finn, die während ihrer Zeit im Zirkus jahrelang für Akrobaten eingesprungen war, keine Höhenangst.

Der warme Wind, der ihr bei jedem Sprung um die lockigen Haare pff, ihre trappelnden Schritte und das sanfte Rascheln ihrer Umhängetasche waren die einzigen Geräusche in der Nacht. Die Kopfsteinpflasterstraßen waren leer, und die Bewohner der bunten Haciendas schliefen längst.

Sogar der Name dieses Stadtringes war lächerlich: die Schleife. Etwas Zartes und Niedliches, das man einem Kätzchen um den Hals band. Der Name passte zu diesem Ort mit seinen eleganten Häusern, manikürten Gärten und gluckerkenden Springbrunnen. In der Schleife herrschte eine Stille, die Finn nervös machte und die sich nur Menschen leisten konnten, denen ein Vermögen in die Wiege gelegt worden war und die noch reicher starben. Finn waren Kniff und Schlag lieber. Natürlich war es in diesen Ringen schmutziger und überfüllter als hier, und es gab viel mehr Diebe. Dafür herrschte dort zu dieser Stunde immer noch das blühende Leben.

Jetzt gerade würden Straßenmusiker langsame Bachatas auf ihren Gitarren spielen, während Essensverkäufer Schüsseln voll Pernil, Bohnen, Reis und süßen Kochbananen unter die Leute brachten. Beim Gedanken an diese Köstlichkeiten knurrte Finn der Magen, doch es gelang ihr, sich auf ihre bevorstehende Aufgabe zu konzentrieren. Sie musste den Platz dieser Frau beim

Spiel einnehmen, den Gewinn einstreichen und ihn verkaufen. Dann müsste sie genügend Geld haben, um sich den Bauch vollzuschlagen und eine Passage auf einem Schiff zu bezahlen, das sie von hier weg und zu ihrem nächsten Abenteuer bringen würde.

Als Finn vor einem Monat eingetroffen war, hatte sie sich über die dunklen Geheimnisse von San Cristóbal informiert, um zu erfahren, wie sie an einträgliche Diebesbeute kommen konnte. Wie überall waren es die Adelsfrauen gewesen, die diese Geheimnisse kannten. Nachdem sie tagelang in der Schleife herumgeschnüffelt hatte, war Finn nicht überrascht, als sie von einem Spiel erfuhr, bei dem man illegale Preise gewinnen konnte.

Die Frau, die Finn verfolgte, zwängte sich gerade in einen schmalen Durchgang zwischen zwei Haciendas – der perfekte Ort, um sich auf sie zu stürzen. Finn kauerte sich auf die Dachkante. Während sie die Frau beobachtete, wand sich ihr Schatten aufgeregt um ihre Beine. Ein Mondstrahl erhellte den Gegenstand, den die Frau aus ihrer Tasche zog – eine rote Drachemaske, die sie aufsetzen musste, um an dem Spiel teilnehmen zu können.

Finn grinste. Danach hatte sie Ausschau gehalten.

Sie hob eine Hand und machte eine schnelle Bewegung, die aussah, als würde sie einen Knoten zusammenziehen. Daraufhin lösten sich steinerne Schlingen aus der Wand einer Hacienda und wickelten sich so um die Handgelenke und Fußknöchel der Frau, dass sie bewegungsunfähig war. Die Frau ließ ihre Tasche und die Maske fallen. Sie setzte zu einem Schrei an, doch Finn beschwor schnell eine weitere Steinranke, die sich über den Mund der Frau legte und ihren Kopf an die Wand zog.

Dann stieß sie einen leisen Pfiff aus, und die Frau sah zu ihr herauf. Finn winkte ihr mit einer Hand zu. In der anderen hielt sie den mittlerweile leeren Bratenspieß und stocherte sich damit

zwischen den Zähnen herum. Sie grinste höhnisch. »Lauf nicht weg. Ich bin gleich bei dir.«

Während die Frau gegen ihre Fesseln ankämpfte, warf Finn den Bratenspieß hinter sich und kletterte gemütlich von der Hacienda herunter. Wo immer sie die Wand berührte, verformten sich die Steine zu Handgriffen und sicheren Tritten, die sie bei ihrem Abstieg benutzen konnte. Als Kind wäre sie am liebsten eine Wasserzauberin gewesen, weil sie so gern schwamm, aber es war wirklich praktisch, wie gut man als Steinmetzin an Hauswänden herumklettern konnte. Als sie sich zwischen den Haciendas in die Hocke fallen ließ, stützte sie sich mit einer Handfläche auf dem Steinboden ab, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

»Ich weiß genau, was dir jetzt durch den Kopf geht.« Sie hob die Tasche der verängstigten Frau vom Boden auf. »Du denkst: Womit habe ich das verdient?« Finn durchwühlte die Tasche und steckte die Pesos ein, die sie darin fand. »Ich versichere dir, dass du – soweit ich weiß – nichts getan hast, womit du so etwas verdienst. Sicher bist du eine Heilige. Du befindest dich bloß zur falschen Zeit am falschen Ort. Das ist alles.« Finn ließ die Tasche fallen und hob als Nächstes die Drachenmaske auf. »Und du besitzt etwas, das ich haben will.«

Die Frau kniff die Augen zusammen.

Finn betrachtete die Maske. Sie war rot und hatte schräge, weiß umrandete Augenschlitze. »Und auch noch in meiner Lieblingsfarbe.« Sie fuhr mit den Fingern über die abgerundeten Kanten. »Was bin ich doch für ein Glückspilz!«

Finn hob sich die Maske ans Gesicht und erkannte, dass sie den Mund und das Kinn freiließ. »Ich glaube, ich sollte mein Gesicht zu deinem umformen. Und um sicherzugehen, am besten gleich auch noch meinen Körper. Oder was meinst du?«

Die Frau sah Finn verwirrt an. Wie die meisten Castallanos hatte sie braune Haut, dunkle Augen und dichte Brauen, dazu volle Lippen und eine Adlernase.

Finn klemmte sich die Maske zwischen die Knie und zog einen kleinen Spiegel aus ihrem eigenen Beutel. »Etwas Interessanteres wirst du heute Nacht wohl nicht mehr zu sehen bekommen. Also pass gut auf.«

Finn betrachtete noch einmal ihr derzeitiges Gesicht – bernsteinfarbene Haut, runde, volle Wangen und ein spitzes Kinn. Das alles war von einer schulterlangen Lockenpracht umrahmt. Dieses Gesicht hatte sie, ohne groß darüber nachzudenken, vor ein paar Tagen gemacht, und es tat ihr nicht leid, es wieder loszuwerden.

Unter den erstaunten Blicken der Frau hob Finn die freie Hand ans Gesicht und begann, es wie Ton zu kneten. Sie trug diese magischen Masken schon so lange, dass sie kaum noch wusste, wie ihr richtiges Gesicht aussah. Aber das war ihr auch ganz recht so.

Mit den Fingerspitzen formte sie aus ihrer Himmelfahrts-eine Adlernase. Als Nächstes strich sie sich mit dem Zeigefinger über beide Brauen und sah zu, wie sie unter der Berührung dichter wurden. Anschließend machte sie mit einem Daumen das Kinn runder und rieb sich dann über die Augen, als wäre sie müde. Als sie die Hand wieder sinken ließ, waren ihre Augen größer und dunkler als zuvor. Während sie sich mit der anderen Hand über die Haare fuhr, spürte sie, wie sich die Locken glätteten und in geraden Strähnen über die Schultern herabfielen. Bei alledem ließ sie sich mehr Zeit als bei der Maske, mit der sie den verzogenen Jungen während der Puppenaufführung erschreckt hatte, denn in diesem Fall war wichtig, dass das Ergebnis stimmte.

Als sie mit dem Gesicht fertig war, glich sie auch noch ihren Körper an den der Frau an. Um leichter von einem Dach zum anderen springen zu können, hatte Finn ihren Torso in die Länge gezogen und sich sprunghaftige Beine verpasst. Doch die Statur dieser Frau entsprach mehr ihrem eigentlichen Körpertyp. Also schrumpfte sich Finn auf ihre normale Größe zusammen und verteilte die überschüssige Masse auf ihre Hüften, Oberschenkel und Brust.

Als Finn in den Spiegel blickte, konnte sie keinen Unterschied mehr zwischen sich und der Frau vor ihr erkennen.

Die Frau starrte sie entsetzt an. Sie wehrte sich nicht einmal mehr gegen ihre Steinfesseln. Dann zuckte ihr Blick zu Boden, wo sich Finns Schatten um ihre Füße schlängelte.

»Sí«, beantwortete Finn ihre unausgesprochene Frage. »Das ist mein *Propio*.«

Im Alter von acht Jahren hatte sie entdeckt, dass sie ihre Erscheinung verändern konnte, was insbesondere für eine Diebin eine sehr nützliche Fähigkeit war. Und sie hatte ihr genützt, als sie sich ohne Eltern auf der Straße wiedergefunden hatte.

»Jetzt könnte ich dich töten«, sagte Finn zu der Frau. Sie zog einen Dolch aus der Tasche und säuberte mit der Spitze ihre Fingernägel. Die Frau begann, so hektisch zu atmen, dass sich ihre Nasenlöcher blähten.

Finn zuckte die Achseln. »Aber ich wüsste nicht, wieso ich das tun sollte. Bis morgen früh steckst du hier fest, und dann wird dich eine der netten Nachbarsfamilien aus deiner Notlage befreien. Aber lass dir eines gesagt sein.« Finn beugte sich so weit vor, dass sich ihre mittlerweile identischen Nasen fast berührten. »Wenn du mir nach deiner Befreiung Schwierigkeiten machst, werde ich in Zukunft jedes deiner Verbrechen mit deinem Gesicht verüben. Es wird dir sicher nicht leichtfallen, den